

Und das habt zum Zeichen

– Der russischen Aktivistin Darja Kosyrewa drohen viele Jahre Straflager, weil sie ein Satzzeichen in einem Gedicht verändert hat. Ein weiteres Beispiel für die Absurdität der Putin'schen Repressalien. –

Satzzeichen kommt in juristischen Zusammenhängen hin und wieder eine eminente Rolle zu. So kann von Anführungszeichen nicht nur abhängen, ob etwas als Zitat oder Plagiat zu bewerten ist, sondern auch, ob sich der Verfasser eine justiziable Aussage zu eigen macht oder diese lediglich anführt. Und in einem laufenden Prozess – innerhalb eines Rechtssystems, das diesen Namen nicht verdient – könnte ein Ausrufezeichen sogar über das weitere Schicksal der Angeklagten entscheiden: Darja Kosyrewa, 19, einer der jüngsten politischen Gefangenen Russlands, drohen siebeneinhalb Jahre in der Strafkolonie.

Erstmals festgenommen wurde Kosyrewa 2022, als sie noch nicht volljährig war: An einer Installation, die der Partnerschaft zwischen ihrer Heimatstadt St. Petersburg und dem ukrainischen Mariupol gewidmet ist, hatte sie mit Marker geschrieben:

Mörder, ihr habt es zerbombt.

Um weiteren Aktionen vorzubeugen, wurde daraufhin vor der Installation ein Wachmann postiert; kurze Zeit später entfernte man die Installation ganz.

Die Staatsanwaltschaft unterließ es damals, Kosyrewas Fall weiterzuverfolgen, wohl auch angesichts ihres Alters, und das, obwohl sie mehrere Anzeigen erhalten hatte: erst eine Anzeige wegen Vandalismus, später verschärft zu vorsätzlicher Sachbeschädigung, vor allem aber gemäß dem sogenannten Diskreditierungsgesetz („öffentliche Handlungen, die eine Diskreditierung des Einsatzes der Streitkräfte der Russischen Föderation zur Folge haben“); dieses Gesetz war erst im März 2022 in das russische Ordnungswidrigkeitenrecht eingefügt worden, kurz nach Kriegsbeginn also. Zugleich hatte man auch das zensorische „Gesetz von den Fakes“ etabliert, das es erlaubt, vermeintlich falsche – sprich: dem Kreml unliebsame – Aussagen zum Krieg mit Haftstrafen zu ahnden. Über die se Gesetzesänderung wie auch über den russischen Angriffskrieg als solchen echauffierte sich Kosyrewa im sozialen Netzwerk VK, wofür sie 2023 erneut angeklagt wurde, diesmal wegen „wiederholter Diskreditierung der Armee“ – ein Tatbestand, der bereits unter das Strafrecht fällt. Das entsprechende Polizeiprotokoll kommentierte Kosyrewa folgendermaßen:

Diese Armee hat sich hervorragend selbst diskreditiert. [...] Die Diskreditierung der Armee ist ein Oxymoron.

Nun musste Kosyrewa Bußgeld zahlen und wurde von ihrem Medizinstudium ausgeschlossen. Mehrfach wurde sie außerdem polizeilich erfasst, weil sie Kriegssymbolik oder Armeewerbung zerstört hatte. Auch ihr Freund musste aus gleichem Anlass eine Geldbuße zahlen. Im Februar 2024 dann verurteilte man Kosyrewa zu einer fünftägigen Freiheitsstrafe: Sie hatte an einer Gedenkaktion für den ermordeten Oppositionspolitiker Alexej Nawalny teilgenommen. Schon eine Woche später, am zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns, wurde sie abermals festgenommen und in Untersuchungshaft überstellt. Ihre Festnahme fand an jenem symbolträchtigen Ort statt, den sie sich für ihre letzte Protestaktion ausgesucht hatte: am Denkmal ihres Lieblingslyrikers, des ukrainischen Nationaldichters und Malers Taras Schewtschenko in St. Petersburg. Dessen Verse hatte sie in Originalsprache – Schewtschenko verfasste Lyrik auf Ukrainisch, Prosa größtenteils auf Russisch – auf ein Blatt geschrieben, welches sie vor dem Denkmal hochhielt und später daran anbrachte, bereits vor den Augen der eingetroffenen Polizisten:

Ja, begrabt mich und erhebt euch

Und zersprenget eure Ketten

Und mit schlimmem Feindesblute

Möge sich die Freiheit röten! (Übersetzung des ukrainischen Dichters Iwan Franko aus dem Jahr 1903.)

Diese Strophe stammt aus einem von Schewtschenkos berühmtesten Gedichten: „Sapowit“, also „Vermächtnis“, das den nostalgischen Wunsch nach einer Grabstätte inmitten der ukrainischen Steppe mit dem patriotischen Aufruf zum Freiheitskampf verbindet. Ironie – oder vielmehr Sarkasmus? – der Geschichte: Schon der große Dichter selbst war unter anderem für das besagte Gedicht verhaftet, in Petersburg eingekerkert und später in den Ural verbannt worden, unter „strenger Beaufsichtigung, damit keinerlei empörende Schmähdichtungen von ihm ausgehen können“. Zu malen und zu schreiben wurde ihm von Zar Nikolaus I. höchstselbst untersagt – ein Verbot, das er nur unter großen Mühen umgehen konnte, indem er Handschriften versteckte und Pseudonyme nutzte.

Damit war Schewtschenko sowohl aus seiner geliebten Heimat als auch, wenn man so will, aus dem Reich der Kunst verbannt. In der Sowjetzeit wurde er zum Klassiker nobilitiert und kanonisiert, und zwar als „Poet-Propagandist der demokratisch revolutionären Ideen einer Bauernrevolution“, wie es im Vorwort einer deutschsprachigen Ausgabe des „Staatsverlags der nationalen Minderheiten der USSR“ heißt. Über Gedichte wie das „Vermächtnis“ erfährt man dort, es handle sich um „Musterwerke wahrer agitatorischer Revolutionspoesie, in der sich der Poet unvermittelt und offen mit einem flammenden Aufruf an die Massen wandte“; exemplarisch wird gerade die von Kosyrewa für ihren Protest ausgewählte Strophe angeführt. Auf diese Weise wurden Schewtschenkos Verse, die sich an die Zeitgenossen des Dichters in ihrem Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit richteten, in der Sowjetunion umgedeutet zum bloßen Ausdruck des proletarischen Klassenkampfes – gleichzeitig aber auch von vehementen Kritikern der Sowjetmacht aufgegriffen.

Der ukrainische Dichter und Dissident Wassyl Stus etwa, der Schewtschenkos Verbannung 120 Jahre später in eigenen Versen besang, wurde schließlich wie Schewtschenko selbst in eine Strafkolonie im Ural verbracht. Trotz aller Fürsprachen, auch von Heinrich Böll, starb Stus ebendort während eines Hungerstreiks – wie Schewtschenko mit 47 Jahren.

Dass sich die Verfolgung Schewtschenkos gewissermaßen in der Verfolgung derjenigen fortschreibt, die sein Werk zu symbolischem Widerstand nutzen, scheint nicht nur mit Blick auf Stus eine tragische Tradition zu sein. Schewtschenkos Gedichte wurden am Kiewer Maidan wie auch am Euromaidan deklamiert; im Andenken an die Opfer des Letzteren schrieb Autorin und Anwältin Larisa Denisenko 2014 in dieser Zeitung:

Ich erinnere mich an die Tränen meines Freundes Sergej Proskurnja, eines wunderbaren Regisseurs, der zufällig das Gesicht des Armeniers Sergej Nigojan filmen konnte, eines der ersten Getöteten.

(<https://www.youtube.com/watch?v=dYUIBos1YJI>) *Der Regisseur hatte ihn zufällig aufgenommen, weil ihm das Gesicht so gefallen hatte, er suchte nach Menschen für seinen Film zum 200. Geburtstag des Nationaldichters Taras Schewtschenko.*

Sergej Nigojan las auf dem Maidan aus Schewtschenkos Gedichtband *Kobsar* vor, das sind Gedichte, die unter den Zaren verboten waren. Und auf der völkerrechtswidrig annektierten Krim, in Simferopol, wo sich 2014 Protestaktionen an Schewtschenkos Denkmal formierten, wurde den Bewohnern in den Folgejahren verboten, sich zum Geburtstag des Dichters dort zu versammeln.

Seit 2022 finden Protestaktionen an Schewtschenko-Denkmalen immer wieder auch in Russland statt, wobei es regelmäßig zu Verhaftungen kommt – während in patriotischen Internetforen darüber diskutiert wird, ob man diese Denkmale abreißen sollte. Zum Jahrestag am 24. Februar gingen im Netz Videoaufnahmen um: Aktivisten bringen Blumen ans St. Petersburger Schewtschenko-Denkmal, die Blumen werden von Ordnungskräften in den Müll geworfen, von den Aktivisten dann aber zurückgebracht, später wieder von Unbekannten entfernt, dann wieder aufgelegt.

Diese Szenen wirken gleichermaßen grotesk wie die Verhaftung von Darja Kosyrewa ein Jahr später am selben Ort: Festgenommen wird sie von einem Polizisten, der nicht einmal des Ukrainischen mächtig ist; die ukrainische Schrift ist ihm Indiz genug. Das Gedicht Schewtschenkos kann er natürlich nicht als solches identifizieren, ja nicht einmal als Gedicht erkennen: Seinen Vorgesetzten gegenüber bezeichnet er die Verse als „irgendwelche Beschwörungen“ – was auf eine ihm sicherlich unbewusste, tiefere Weise durchaus zutreffend ist.

Nicht minder absurd nimmt sich denn auch der Gerichtsprozess gegen Kosyrewa aus, der nun in St. Petersburg stattfindet und dem zuletzt sogar die Generalkonsuln Frankreichs und der Schweiz sowie ein Vertreter der deutschen Botschaft beiwohnten. Die Anklage legt Kosyrewa zur Last, durch die Anbringung von Schewtschenkos Versen die Streitkräfte der Russischen Föderation abermals diskreditiert zu haben. Wie die Menschenrechtsorganisation *Memorial* darlegt, erscheint das Verfahren sogar gemäß geltendem – also repressivem und zensorischem – russischen Recht vielfach haltlos.

Schewtschenko ist nicht nur ein Klassiker der Weltliteratur, sondern auch in Russland mit seinem Werk ebenso wie als historische Persönlichkeit weithin präsent; eine Strophe aus dem „Vermächtnis“ hätte durchaus auch ohne jede politische Aktion an seinem Denkmal eingraviert sein können. Kosyrewa wiederum betont in ihrer Aussage vor Gericht, dass Schewtschenko die Streitkräfte der Russischen Föderation schon deshalb nicht diskreditiert haben könne, weil die Russische Föderation im 19. Jahrhundert noch gar nicht existierte. Um diesem – selbst für die russische Justiz schwer zu vernebelnden – Einwand zu begegnen, versucht die Anklage mit einem pseudolinguistischen Gutachten nachzuweisen, dass Kosyrewa zur Autorin eines neuen Textes mit angeblich aktualisierter Bedeutung und verändertem Sinngehalt geworden sei – und zwar indem sie am Ende der Strophe statt eines Punktes eigenmächtig ein Ausrufezeichen gesetzt habe. Dass in einer der frühesten Ausgaben des ukrainischen Textes, die 1876 in Tschechien erschien, ebenso wie in der prominentesten russischen Übersetzung ein Ausrufezeichen steht, dürfte das Gericht kaum interessieren. Mit Schauprozessen dieser Art, mit unmenschlicher Härte und mit drakonischen Verurteilungen muss das Regime Zeichen setzen. Das weiß auch Kosyrewa selbst; in ihrer bereits unter Arrest verfassten Kolumne für das Oppositionsmedium *Holod* schreibt sie:

Keine Diktatur kann alle und jeden dazu bringen, ihr zu glauben, daher greift sie ständig auf die Angst zurück – ihrem ersten und letzten Mittel, das Volk zu unterjochen. Zur Hitlerzeit riefen die Deutschen folgsam „Heil!“, da sie verstanden, was ihnen für Ungehorsam widerfahren konnte; zur Stalinzeit hatten sowjetische Menschen Angst, auch nur in der eigenen Küche etwas Falsches zu flüstern, um nicht denunziert zu werden. Repressionen müssen nicht einmal alle Abtrünnigen niederwalzen – es genügt schon, einige wenige Exempel zu statuieren, und alle übrigen werden sich selbst das Maul stopfen. Die Absurdität der Putin’schen Repressalien hat einen derartigen Grad erreicht, dass jede Kleinigkeit zum Anlass von Verfolgung werden kann.

Um Darja Kosyrewa für viele Jahre ins Straflager zu schicken, wird der Diktatur ein Satzzeichen genügen; umgekehrt kann Zeichensetzung der Diktatur herzlich wenig anhaben. Doch der Fall Darja Kosyrewa zeigt: Wie ehemals fürchten die Despoten Zeichen und Wort.

Alexander Estis, Süddeutsche Zeitung, 6.12.2024

(Diesem Artikel liegen Materialien des russischen Exilmediums *Mediazona* zugrunde. Die Übersetzungen stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser.)